

Steffen Martus

## Konstellation, Ambivalenz und Popularität des Heroismus<sup>1</sup>

Aus Berliner Perspektive fällt es schwer, etwas Produktives zum Heroismus zu sagen, denn die Hauptstadt professionalisiert derzeit eher das Scheitern von heroischen Großprojekten – z.B. des Flughafens Schönefeld. Von den vielen Erklärungen des sogenannten Flughafendebakels soll uns dabei heute nur eine interessieren: Der Kultursoziologe Dirk Baecker meinte in einem Gespräch mit Harald Jähner von der *Berliner Zeitung*, das Scheitern des Projekts liege an mangelhaftem postheroischem Management. Dem schloss Jähner die Vermutung an, der größte Fehler Klaus Wowereits habe darin bestanden, dem Bedürfnis der Öffentlichkeit nach einer starken Hand nachzugeben und „den zu packenden Helden“ zu markieren.<sup>2</sup>

Für den Sonderforschungsbereich scheinen mir drei Aspekte an diesem Berliner Versuch in heroischem Verhalten aufschlussreich:

1. die Diagnose, derzufolge wir uns in einer post-heroischen Epoche befinden;
2. das Moment des heroischen Scheiterns;
3. die Rede von einem Bedürfnis der Öffentlichkeit – und das heißt eigentlich nichts anderes als: von einem Bedürfnis der Massenmedien nach Heroismus.

Einige wenige Gedanken dazu, beginnend bei der Frage nach einer postheroischen Gegenwart: Mein Kollege Herfried Münkler hat Ihre SFB-Ringvorlesung hier in Freiburg im Wintersemester 2011/12 mit einem Beitrag zum Thema Held und Mythos in der Moderne eröffnet.<sup>3</sup> Der erste Satz seines Vortrags lautete: „Moderne Gesellschaften tun sich mit der Figur des Helden schwer.“ Moderne Gesellschaften seien davon überzeugt, dass es der Helden nicht mehr bedürfe; der Held sei der Moderne zum Opfer gefallen – selbstredend reflektiert der Vortrag danach eben genau den Heroismusbedarf moderner Gesellschaften.

Ganz offenkundig setzt der SFB einer linearen Geschichte, in der es zu einer zunehmenden Problematisierung des Helden kommt, in der Heroisierung und Modernisierung als Gegensätze gedacht werden, ein alternatives Konzept entgegen. Dies möchte ich aus literaturwissenschaftlicher Sicht nachdrücklich unterstützen: Es geht folglich darum, die Funktionsvielfalt von Heroismen herauszuarbeiten. Und es geht darum, die Komplexität einer Gesellschaft im Umgang mit Heroisierungen zur Kenntnis zu nehmen. Man darf also annehmen, dass der Konflikt von mehr oder weniger heroismusaffinen und heroismuskritischen Teilbereichen in einer Gesellschaft zur historischen Normalität gehört. Der Held ist in der Regel kein gesamtgesellschaftlich gültiges Konzept. Umgekehrt ist der Held aber auch in der Regel keine Figur, der eine Gesellschaft insgesamt skeptisch gegenübersteht. Oder anders, und das hat Herfried Münkler an anderer Stelle genauer ausgeführt: Konsequenterweise postheroische Gesellschaften dürften genauso selten sein wie konsequent heroische Gesellschaften. Tatsächlich bildet der Heroismus von Spezialisten den historischen Normalfall.

Entscheidend ist mithin die Untersuchung von Konstellationen der (De-)Heroisierung. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive bedeutet dies z.B. auch, sich über Textsortensysteme Gedanken zu machen, denn unterschiedliche Textsorten (Gattungen, Genres) pflegen ihre je eigenen typischen Verhältnisse zu Heroisierungen, und dies synchron innerhalb von Textsortenkonstellationen. Um ein populäres Beispiel zu wählen: Die Tragödiengeschichte des 18. Jahrhunderts konstruiert man häufig als Wechsel vom heroischen zum bürgerlichen Trauerspiel. Aber das trifft die historischen Konstellationen nicht. Vielmehr ist gerade mit dem Einzug des bürgerlichen Trauerspiels ins Gattungssystem der 1750er-Jahre eine neue Konjunktur des heroischen Trauerspiels zu verzeichnen.<sup>4</sup> Man sieht dann, dass sich parallel dazu in den lyrischen

Genres eine Tendenz zum empfindsamen Hedonismus entwickelt (man könnte auch sagen: eine dezidiert postheroischen Haltung, etwa in anakreontischen Gedichten), sondern auch, dass parallel dazu extreme Formen der Heroisierung literarisch entfaltet werden (so in der Kriegsliteratur des siebenjährigen Krieges).

Ich komme zum zweiten Aspekt: der Möglichkeit des heroischen Scheiterns – ich halte diese Option für einen wichtigen Hinweis auf die Struktur und die Faszinationsgeschichte von Heroismen: Wenn es richtig sein sollte, dass man Konstellationen der Heroisierung analysieren und mithin das normalerweise plurale, komplexe Verhältnis von Gesellschaften, Kulturen, Künsten u.a. zu Heroismen einkalkulieren sollte, dann ist es bemerkenswert, dass sich Gesellschaften mit einer großen Kontinuität von einem so hochgradig ambivalenten Konzept faszinieren lassen. Man darf vermuten, dass es möglicherweise gerade diese Ambivalenz von Heroismen ist, die deren Funktionstüchtigkeit ausmacht.

Dies liegt an der spezifisch liminalen Position des Heros: Der Held reflektiert die Möglichkeiten des ‚Menschlichen‘ und operiert in diesem Sinn grenzwertig. Zum ‚Menschenmöglichen‘ gehört es, dass Menschen über sich hinauswachsen. Aber der Held repräsentiert auch die Grenzen des ‚Menschlichen‘, also den Punkt, an dem es einfach nicht mehr weitergeht. Helden können daher scheitern, ohne ihren Heldenstatus einzubüßen; und manchmal werden sie gerade im Scheitern, in der Niederlage, im Tod zum Helden. Helden können Täter und Opfer sein. Dies sorgt für die Funktions- und Einsatzvielfalt des Heroismus. Vielleicht dient dies der Verwaltung unlebbarer Normen und Werte, die gleichwohl lebensleitend sind. Und die entsprechenden Probleme oder Konflikte werden privilegiert im Medium der Fiktion durchgespielt, weil man sich hier das Scheitern besser erlauben kann. Jedenfalls kann der Held scheitern, ohne seinen Status einzubüßen – er muss es eben nur heroisch tun.

Auch für diese Liminalität des Helden könnte man ein bekanntes Beispiel aus den 1750er-Jahren herausgreifen: den kleinen heroischen Einakter *Philotas* (1759), den Lessing als erstes Drama nach *Miss Sara Sampson* (1755) fertiggestellt hat. Interessant ist dieses Drama, weil die Zeitgenossen (und lange Zeit auch die Forschung) sich unklar darüber waren, ob Lessing einen Heroen auf die Bühne bringen wollte oder nicht. Johann Wilhelm Ludwig Gleim sah die Notwendigkeit, das Drama in einer versifizierten Fassung heroisch zu vereindeutigen; Johann

Jacob Bodmer warf Lessing vor, er habe einen Heroen inszenieren wollen, sei damit aber gescheitert. Vielleicht ist die Antwort auf die Frage nach dem heroischen und heroismuskritischen Dimensionen des Stücks gerade deswegen nicht einfach im Modus des ‚Entweder-Oder‘ zu formulieren, weil Lessing die Ambivalenz des Heroismus selbst dargestellt hat.

Nun war Lessing auch ein Medienprofi: Er hat Gleims blutrünstige Kriegslieder eines preußischen Grenadiers bei aller Skepsis 1758 mit einem Vorwort versehen und dafür eifrig Werbung gemacht. Dies führt mich zum dritten Aspekt: Mindestens ebenso sehr wie die Entwicklung postheroischer Dispositionen scheint mir für den Prozess der Modernisierung die Popularisierung von Heroismen zu sein, und dies auch in dem Sinn, dass man kein Sohn von Göttern oder Königen sein muss, um zum Helden zu werden. Wieder ein Beispiel aus der Mitte des 18. Jahrhunderts: Zu den bekannten unbekannteren Dramen der Aufklärung zählt Johann Elias Schlegels *Canut* (1746). Es geht darin um den verzweifelten Versuch Ulfos, Streit mit dem souveränen Titelhelden zu beginnen. Aber der absolutistische König kann kein Gegner mehr sein. Er spielt in einer anderen Liga. Der eigentliche Held des Stücks ist daher Godewin, der treue Untergebene des Königs, der gleichsam für die Verstaatsbürgerlichung des Heroismus steht.<sup>5</sup> Er darf das souveränitätspolitisch entscheidende Motto des Staatsbürgers formulieren, demzufolge man „besiegt noch edel bleiben kann“.

Diese Popularisierung, diese Zerstreung des Heroischen, hängt ganz offenkundig mit dem Aufstieg der Massenmedien im Verlauf der Frühen Neuzeit zusammen. Massenmedien tendieren zur Personalisierung, das heißt, es gibt einen massenmedialen Bedarf an Helden und deren Erlebnisqualität sowie am Helden als Konsumgut. Jedenfalls war einer der ersten großen bürgerlichen Liebeshelden der modernen deutschen Literatur, Goethes ebenso junger wie todes- und opferbereiter Werther, nicht nur einfach ein enormer Verkaufserfolg auf dem Buchmarkt, sondern auch Gegenstand einer der ersten großen Merchandisingkampagnen der frühen Kulturindustrie – Sie wissen das alle: Es gab Werther- und Lotte-Stiche zu kaufen, Fächer mit entsprechenden Motiven, Werther Kaffeervices, Tapeten, Medaillons, Kleidung im Stil von Werther oder Lotte; es soll sogar ein Parfüm Eau de Werther gegeben haben.<sup>6</sup> Dies wäre nun eigentlich meine Frage an den SFB: Wie dieses Moment des Heldenkonsums, der medialen Erregung eines Bedürfnisses nach Heroismus, zu werten ist.

Damit komme ich auf den Beginn meines Statements zurück: Im Gespräch mit der *Berliner Zeitung* über ein angemessenes postheroisches Management (von Flughäfen und anderen Großorganisationen, die zum Absturz neigen) meinte Dirk Baecker, das postheroische Management vertraue „auf die verteilte Intelligenz des Unternehmens“: „Die postheroische Managerin ist jemand, der dafür sorgt, dass die Intelligenz verteilt bleibt, das heißt, dass alle entscheidenden Akteure hinreichend Gelegenheit haben, sich zu beobachten, miteinander sinnvoll zu konkurrieren und sich miteinander abzustimmen“. Dies scheint mir eine gute Beschreibung des SFB als postheroische Organisationsform zu sein. Ich wünsche Ihnen dafür viel Erfolg!

- 
- 1 Der mündliche Vortragsstil wurde nicht geändert.
  - 2 „Nach der Arbeit muss der Sheriff gehen: Das Berliner Flughafendebakel aus der Sicht der Systemtheorie: Der Soziologie Dirk Baecker über postheroisches Management und schlecht verteilte Intelligenz.“ *Berliner Zeitung* 12./13. Januar 2013: 30.
  - 3 10.02.2013 <[http://podcasts.uni-freiburg.de/podcast\\_content?id\\_content=166](http://podcasts.uni-freiburg.de/podcast_content?id_content=166)>.
  - 4 Vgl. Mönch, Cornelia. *Abschrecken oder Mitleiden: Das deutsche bürgerliche Trauerspiel im 18. Jahrhundert: Versuch einer Typologie*. Tübingen: De Gruyter, 1993.
  - 5 Vgl. dazu meine Deutung in: „Transformationen des Heroismus: Zum politischen Wissen der Tragödie im 18. Jahrhundert am Beispiel von J.E. Schlegels *Canut*.“ *Politik – Ethik – Poetik. Diskurse und Medien frühneuzeitlichen Wissens*. Hg. Thorsten Burkard et al. Berlin: Akademie-Verlag, 2011. 15-42.
  - 6 Reichhaltiges Material dazu bei: Andree, Martin. *Wenn Texte töten: Über Werther, Medienwirkung und Mediengewalt*. München: Fink, 2006.